

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

No. 7. (13. Mai 1859)

Unterhaltungs- u. Anzeigebblatt für Wildeshausen und Umgegend.

N. 7.

Freitag, den 13. Mai.

1859.

Lebenskämpfe.

Original-Novelle von Heinrich Grans.

I.

„Auf Erden wie viel Tode sterben wir,
„Hienieden wie viel Thränen weinen wir!“
Byron.

Ein furchtbarer Orkan, wie er im Monat November auf der Ostsee gewöhnlich wüthet, hatte sich in wildester Gewalt erhoben und zog mit donnerähnlichem Gebrüll und verheerender Macht über die Küstenländer hin. Die stärksten Bäume wurden wie leichte Pflänzchen entwurzelt, die Häuser ihrer Dächer, Sibel und Schornsteine beraubt und prasselnd stürzte hier und da ein verwittertes Gemäuer zusammen.

Auch über das alte Königsberg brauste der Sturm hin und übte hier, wie überall, seine vernichtende Herrschaft aus, die in den öden, engen Straßen und während der tiefsten Nacht, den Gipfel des Schreckens und des Unheimlichen erreichte.

Die Domuhr verkündete in dumpfen, langgedehnten, vibrierenden Tönen die Mitternachtsstunde und accompagnirte im Verein des einformigen Wächterhorns den Aufbruch der Elemente.

Auf der Schloßstraße, dem elegantesten Stadttheil von Königsberg, waren mehrere Fenster im weiten Stuck eines großen, stattlichen Gebäudes hell erleuchtet und strahlten, da in der ganzen Nachbarschaft jedes Licht erloschen war, wie ein Leuchtturm durch die Finsterniß. — Diese Helle kam aus einem langen, schmalen, saalähnlichen Zimmer, dessen Einrichtung, besonders wenn man aus dem eben beschriebenen Wetter in dasselbe kam, wohlthuend und heimgelad den Eintretenden empfing. Ein großer, mit weißen Fliesen eingefasteter Ofen verbreitete eine behagliche Wärme. In der Mitte des Raumes stand auf einem runden bedeckten Tische eine Theemaschine, deren leises Brodeln, mit dem gleichförmigen Tict-Tact einer Pendule vermischt, das einzige Geräusch verursachte. Das ganze Ameublement, wenn auch veraltet, trug im höchsten Grade das Gepräge der Behaglichkeit und einer fast ängstlichen Sauberkeit. Beim Eintritt in das Gemach bemerkte man rechts, am äußersten Ende, einen großblumten Calicot-Vorhang, der über die

ganze Breite des Zimmers gezogen war. Vor diesem, in einem bequemen Großvaterstuhle, saß an einem Tische, auf dem eine kleine Hausapotheke stand, die verwitwete Frau Senatorin Beate Bants und las mit kaum hörbarer Stimme aus Wittschels „Morgen- und Abendopfer“ ein Capitel, dessen Ueberschrift lautete: „Gebete in Krankheitsfällen.“

Wenn Montaigne sagt, daß ein gütiger alter Mann ein bezaubernder Charakter sei, so könnte man dies auch mit vollem Rechte von der Senatorin sagen, aus deren ehrwürdigen, wenn auch jetzt sehr betrübten Mienen, Güte und mildes Wohlwollen leuchtete, und wenn die eisgrauen Locken, die verbläuten Augen und die Hunderte von Falten Zeugniß eines hohen Lebensalters ablegten, so zeigten sie doch nur den Ernst der Nothwendigkeit, nicht aber die hinsfällige Gebrechlichkeit des Alters. — Das Gesicht umrahmte ein weißes Spitzenhäubchen, während ein dunkler seidner Ueberrock die noch vollen Formen der hohen Gestalt umschloß.

Das Gebet war beendet und indem sie das Buch schloß, wiederholte sie mit einem ausdrucksvollen Blicke nach oben:

„Vater, laß den Kelch vorübergehen.“

„Doch nicht mein, Dein Wille nur gescheh!“

Ein dumpfes Röcheln und Stöhnen, dem ein greller Ausschrei folgte, ließ sich jetzt hinter dem Vorhange vernehmen; rasch sprang die Senatorin auf, schlug die Gardinen zurück und trat an das dahinter befindliche Bett. Auf demselben lag ein Mann im Alter von etwa sechs und dreißig Jahren, dessen Gesicht in erschreckender Blässe ersahen, was um so mehr hervortrat, da Kopf- und Barthaare vom glänzendsten Ebenholz waren.

Die trübsten Augen starrten auf einen Punkt des Zimmers gekehrt, schrie er mit hezzerreißender Stimme:

„Sie ist fort! — Sie ist fort! — Melanie! — Der Vater — hat sie umgebracht und — der — der — hat sie mir wehgethan! — Ein lustiger Prozeß! — Alken und — rothe Rosen — ganz roth — blutroth! — Nein, nein, — nehmt mir nicht mein Haus, — laßt mir — mein — Glück — mein — stilles — Glück! —“

In Angstschweiß gebadet, sank der Kranke ermattet in die Kissen zurück und schloß die großen dunklen Augen.

Die Senatorin hatte indessen ein leinernes Tuch in Eßig angefeuchtet und legte es dem Erschöpften auf die heiße Stirn; hierauf nahm sie einen Löffel voll von einer

dunklen Medizin, die sie vorher aus ihrer kleinen Apotheke bereitet hatte und stößte sie dem Kranken halb mit Gewalt ein; dann horchte sie einen Augenblick auf den Schlag des Herzens, und als ihr dieser wohl sehr bedenklich erscheinen mochte, fragte sie mit angstvoller Stimme: — „William, geliebter Sohn, wie geht es Dir?“ Der Kranke schlug nach einer Weile die Augen wieder auf, blickte liebevoll die Mutter an und erwiderte leise:

„Gut — liebe Mutter — sehr gut! — Ich möchte schlafen — lange — recht lange!“ — und als wollte er seine Worte gleich ausführen, drehte er sich auf die andere Seite des Lagers und zog die Bettdecke über die Schulter herauf.

Einen Augenblick betrachtete die Mutter ihren Sohn, dann schloß sie den Vorhang wieder, damit der Schein der Lampe nicht auf den Schlummernden falle und ging geräuschlos über den weißen Fußteppich nach dem entferntesten Fenster des Zimmers, in welchem zwei Lichter brannten, um draußen in der Finsterniß erwarteten Personen als Wegweiser zu dienen. Vergebens bemühte sie sich durch die Fensterscheiben zu blicken, vor ihr lag tiefe Nacht, vergebens horchte sie, um das Geräusch eines menschlichen Wesens zu hören, doch nur den Ungestüm des Windes vernahm man, der mit wildem Brausen die Regentropfen gegen das Fensterglas warf.

„Noch immer nicht!“ flüsterte sie vor sich hin. Dann nahm sie einen Wachsstock, zündete ihn an und trat durch eine Thüre, die bisher durch die zugezogenen Vorhänge einer Portiere unbemerkt blieb, in ein kleines, unendlich einfach, aber freundlich eingerichtetes Kabinet, wo in einem kleinen, weiß drappirten Himmelbettchen ein Kind von etwa drei Jahren, schön und rosig, wie ein sonniger Frühlingstag, im tiefen Schläfe lag. Es war Leonie, die Enkelin der Senatorin.

Mit dem ganzen unbeschreiblichen Ausdruck von Liebe und mütterlicher Zärtlichkeit betrachtete die greise Frau das schlafende Kind, schob den kleinen bloßgelegten Arm wieder vorsichtig unter die Decke, küßte es und verschwendete alle jene sorgsamsten Zeichen von Zuneigung, wie sie nur das Herz einer Mutter fühlen kann. In diesem Augenblick bewegten sich die Lippen der Kleinen und lächelnd flüsterte sie im Traume: „Mama! — Mama!“ — Eine Thräne rollte über die gesuchten Wangen der Senatorin und fiel auf das Bett des Kindes.

Mehrere Stimmen wurden jetzt auf der Straße hörbar und riefen Frau Banks aus ihren ohne Zweifel schmerzlichen Betrachtungen empor; leise ging sie in das Krankenzimmer zurück, in das auch bald der Doktor Gilbert, ein kleiner Mann mit klugem, ausdrucksvollem Gesichte, und Sabine, die alte Magd und Vertraute der Senatorin, eintraten. Die Letztere, das Prototyp einer alten, treuen Dienerin, war in ihrem Anzuge, Wesen und Benehmen das Abbild ihrer Herrin, wenn auch in zweiter Linie.

„Aber Sabine,“ rief ihr Frau Banks entgegen, „wo bleibst Du denn? Wie schmerzlich habe ich Dich und Herrn Gilbert erwartet und mich daneben!“ — setzte sie gütig lächelnd hinzu — „über Dich alte Person geängstigt; wie über ein kleines Kind! Wie leicht hätte Dir bei dem entsetzlichen Wetter ein Unglück zustossen können!“

„Da wäre auch noch nichts verloren, wenn der liebe Gott so'n altes Menschenkind, wie mich, einen Tag früher zu sich rufen wollte!“ entgegnete Sabine, und als sie dem vorwurfsvollen Blicke ihrer Frau begegnete, setzte sie schnell hinzu, „es geschähe ja nur für unsern lieben, guten William! Uebrigens habe ich dem Herrn Doctor von Haus zu Haus nachlaufen müssen und ihn erst nach langer Wanderung bei der Rätthin Fenz getroffen, die mit ihren alten Nerven noch immer nicht zu Stande kommen kann. Auch war ich unterwegs bei Staatsraths mit vorgegangen und habe dort dem Johann den Auftrag gegeben, wenn er seine Herrschaft vom Valle abhole, möchte er doch auch unserer Frau sagen, daß sie zu Hause sehr nöthig sei!“ — Die letzten Worte trugen einen fühlbaren Beischnack von Bitterkeit und Hohn.

„Das hättest Du bleiben lassen sollen, vorlaute Person!“ Was kann meine Schwiegertochter hier helfen? — Thü' ins Künftige nur, was Deines Amtes ist! und nun besorge eine Tasse Thee für den Herrn Doctor, die wird bei dem Wetter recht wohlthuend sein, und mache schnell, daß Du deine nassen Kleider mit trockenen vertauschest!“

Sabine ging, dem Auftrage zu folgen, indem sie dabei brummte: „Die Frau gehört zum Manne, wenn er krank ist! Zu meiner Zeit wenigstens war es so! Aber wer keine Mutter ist, kann auch keine Frau sein!“

Die Senatorin hatte indessen dem Doctor einen Sessel angeboten und sich dicht zu ihm gesetzt. Auf die Frage desselben nach der möglichen Ursache der Krankheit ihres Sohnes begann sie mit gedämpfter Stimme:

„Was ich Ihnen davon sagen kann, ist ziemlich wenig. — Mein William wurde vor acht Tagen auf das Gut seines Schwiegervaters, des Herrn Sybel, nach A...., fünf Meilen von hier, gerufen. Als er von mir Abschied nahm, theilte er mir mit, daß wahrscheinlich mancherlei Trübes in A.... seiner harren werde, denn laut eines Briefes sei Sybel von einem Schlaganfall betroffen, und da die Aerzte in einem Wiederholungsfalle für sein Leben fürchteten, so habe er sich entschlossen, sein Testament zu machen, müsse aber vorher erst eine notwendige Besprechung mit seinem Schwiegersohne haben. — Hierauf reiste William ab und langte heute Abend gegen zehn Uhr im größten Frieberzustande fast bewusstlos hier wieder an, und da seine Frau abwesend war, so ließ ich ihn sogleich in meine Wohnung, in mein Bett bringen. — Von Karl, dem Kutscher meines Sohnes, erfuhr ich, daß Sybel wenige Stunden nach der Ankunft Williams, mit dem er sogleich eine geheime Conferenz gehabt, durch einen neuen Schlaganfall den Tod gefunden habe. Mein Sohn sei davon so erschüttert gewesen, daß er sich fast zwei Tage in seinem Zimmer eingeschlossen und keine Nahrung zu sich genommen, und als Karl ihn endlich wieder gesehen, sei er erschrocken über das leichenhafte Aussehen und die verweinten Augen seines Herrn. Nachdem derselbe dann in aller Form ein Inventarium über die Hinterlassenschaft des Verstorbenen aufgenommen, die Leiche zur Erde bestattet und die nöthigen Anordnungen für die nächste Zukunft getroffen, trat er sehr erschöpft die Rückreise wieder an. Auf der vorletzten Poststation zu D.... sei er so ohnmächtig geworden, daß er an Karl den Befehl gegeben, anzuhalten und in Wirthshaus, das mit der Post verbunden, einige Er-

Arztfraktionen zu bestellen. Karl habe aber sehr lange darauf warten müssen, weil der Vorspann und die Bedienung einer Extrapost, die kurz vorher angelangt, das ganze Haus in Bewegung gesetzt habe. Als er endlich das Verlangte erhalten und damit an den Wagen gekommen, habe William diesen verlassen gehabt und an einen Stein gelehnt, starr der Extrapost nachgesehen, die auf der langen, geraden Landstraße nur noch als ein schwarzer Punkt zu erblicken gewesen sei. Darauf wäre er bemußtlos auf der Straße hingefunken und Karl habe ihn mit Hilfe der Postleute in den Wagen gebettet und ihn, da in der Umgegend kein Arzt existire, im schärfsten Trabe zu uns nach Königsberg gefahren. — Was meine langjährige Erfahrung und meine kleine Hausapotheke für den Augenblick vermochten, habe ich gethan und glaube, daß sie meine Pflüscherei nicht mißbilligen werden.“

Der Doktor untersuchte den bräunlichen Tranke und gab lächelnd seine Zustimmung. Dann schlug er den Vorhang zurück und trat an das Bette des Kranken, der im tiefen Schummer zu liegen schien. Vorsichtig entfernte er die Bettdecke von dem Arme und befühlte ebenso die Puls und dann die heiße feuchte Stirn. Die Symptome mußten wohl sehr ernster Art sein, denn er schüttelte bedenklich den Kopf und blickte dann ebenso auf die ängstlich harrende Senatorin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Postverkehr.

Dieser Zeuge des Aufschwungs des Handels, der Industrie, der Gessittung! wie derselbe von Jahr zu Jahr gestiegen und noch steigt, darüber können wir uns u. A. auch durch den „Gesellschafter für 1856 u. 57“ unterrichten. Der letztere weist die Entwicklung des Postwesens in unserm Lande nach und ersehen wir daraus, daß von Wildeshausen aus durch einen gewissen Bürger Magens von Höpfen um 1650 derselbe eine besondere Unterstützung gefunden, von ihm sich eine eigentliche Post erst unter den Auspicien des Grafen Anton Günther datirt.

Im Verhältniß nun, nachdem seit jener Zeit 200 Jahre reichlich verlossen, haben wir freilich nicht mit den übrigen Landestheilen in der Entwicklung des Postwesens gleichen Schritt gehalten, was jedoch ganz natürliche Ursachen hat, da wir nur von einer Chaussee berührt werden, der Delmenhorst-Löninger, welche noch durch die Hannoverische Chaussee, der Syke-Osnabrücker, parallelisirt wird. Daß wir aber in uns allein eine Lebensfülle besitzen, deren Schleusen verstopft waren, beweist, daß sobald ein Fortschritt in dieser Beziehung gemacht wird, wodurch uns eine bessere Einrichtung geboten wird und damit eine Gelegenheit zur Entwicklung und Ausbreitung unserer Kräfte, dieselbe auch sofort und dauernd in dem Maße in Anspruch genommen wird, daß sie stets einen Ueberschuß ergiebt. So zeigt sich mit der Fahrpost, die seit 7 bis 8 Jahren ins Leben ge-

treten, so zeigt sich mit der Botenpost, welche für die Kirchspiele Dötlingen und Wildeshausen seit Herbst v. J. eingeführt ist. (Ein Mangel aber bleibt trotzdem dabei noch in der Bestellung der Zeitungen, welche von den Boten angeblich nur in den Schulen abgegeben zu werden brauchen, wodurch, da nicht alle Zeitungsleser mit der Schule durch schulpflichtige Kinder in Verbindung stehen, eine Stockung eintritt, welche aufzuheben ein Leichtes sein möchte).

Schon längst sagt man, daß nächstens auch die Fahrpost von Bremen auf hier statt wie jetzt täglich einmal, zweimal abgehen und ankommen werde und wird diese Einrichtung Anfang finden, da sie nur ein Bedürfniß befriedigt. — Auch glaubt man bestimmt, da die Kirchspielseingesessenen von Großenkneten und Hüntlosen sich viel darum bemüht haben, daß nächstens für diese Kirchspiele die neu-eingerichtete Botenpost gleichfalls in Wirksamkeit tritt.

Nachdem wir nun, wenn auch spät, im Postwesen manche Errungenschaft besitzen und eine baldige Ausführung des noch Fehlenden hoffen dürfen, so muß es andererseits auffallen, wie in einzelnen Fällen die uns gebotenen Begünstigungen und Vortheile verkannt werden mögen. So hat der Bauervogt der bedeutenden Bauerschaft Geveshausen und Ohe in einer Bauerschaftsversammlung darauf angetragen, die nöthigen Schritte zur Einrichtung eines Briefkastens für diese Ortschaften auf Kosten der Bauerschaft einzuleiten; die Versammlung hat aber aus Grund der Kosten, welche ein für alle mal etwa 3 Thaler betragen mögen, solches abgelehnt! Diese Bauerschaft ist aber nicht die einzige, welche die ihr in dieser Beziehung gebotenen Vortheile verschert.

Der vorliegende Artikel, den wir schon länger für unser Blatt aufgehoben, veranlaßt uns, demselben jetzt noch durch uns dazu gewordene Aufforderung eine Rüge anzuhängen. Es giebt nämlich allenthalben neugierige Leute, die übrigens dadurch auch noch schlimmere Schattenseiten ihrer Charaktere als die Neugierde ist, bethätigen, welche unter dem Vorwande, die Zeitungen zc. selbst in Empfang zu nehmen, die Postbureaus nach Ankunft der Post belagern, um, mit Walter Scotts Alterthümer 1. Thl. Cap. 15 zu reden, von der Außenseite der Briefe oder, wosfern dies nicht erlogen, auch von der Innseite eine unterhaltende Nachricht zu erhaschen, oder Vermuthungen über die Correspondenz und die Angelegenheiten ihrer Nachbarn anzustellen, was aber gar nicht angenehm für die Empfänger der Briefe sein kann. — Die Herren Postbeamteten werden also wohlthun und damit nur ihre Pflicht erfüllen, zu ihren Geschäftsraumen Unberufenen den Zutritt nicht zu gestatten.

Politische Wochenschau.

Die sardinische Heeresmacht beläuft sich gegenwärtig auf 60,000 Mann Infanterie, 9600 Mann Jäger, 7500 Mann Artillerie und 4500 Mann Cavallerie; in Summa auf 82,000 Combattanten.

Die Freicorps unter Garibaldi zählen bereits 25,000 Mann. Die Franzosen wollen losziehen, wenn ihrer 200,000 mit 500 Kanonen in Linie stehen. Die Oesterreicher sind im Augenblicke über den Po zurückgegangen,



weil in Folge heftiger Regengüsse das Land überschwemmt ist. Man meint, daß Oesterreich in 14 Tagen 800,000 Mann auf den Beinen haben werde; jetzt schon stehen 300,000 Mann in Italien. Die österreichische Armee umspannt die französisch-sardinische Verteidigungslinie in einer Ausdehnung von 40 italienischen Meilen. Garibaldi soll in lombardisches Gebiet eingefallen sein; indeß sollen seine Freischaaaren durch Truppen des Herzogs von Modena Verluste erlitten haben.

Der bekannte ungarische General Klapka ist in Turin angekommen; er wird ein Commando übernehmen und will den Versuch machen, die ungarischen Soldaten des Kaisers von Oesterreich durch eine Proclamation zum Abfall zu bewegen.

Der Aufstand in Toscana ist vollständig, der in Modena nur theilweise, der in Parma nicht geglückt.

Oesterreich bemüht sich, mit Rußland Freundschaft zu machen. Es hat den Fürsten Alfred v. Windischgraz zu diesem Behufe nach Petersburg geschickt. Rußland soll übrigens zwei Beobachtungscorps aufgestellt haben; das eine an der schlesischen, das andre an der galizischen Grenze. Es soll dies eine Folge des russisch-französischen Bündnisses sein. Preußen concentrirt nun seinerseits eine Beobachtungsmarine in Schlesien.

England erklärt, die Meerenge von Gibraltar für fremde Kriegsschiffe sperren zu wollen. Frankreich will diese Maßregel als casus belli (Kriegsfall) betrachten.

Die Militaircommission des deutschen Bundes wird demnächst wohl über den Antrag beraten: Oesterreich durch Bundesstruppen in dem italienischen Feldzuge zu unterstützen. Ein englischer Minister hat ausgesprochen, daß England, falls der Krieg nicht bald beendet werde, unmöglich neutral bleiben könne.

Wildeshäuser Sachen.

Bei der am 6. d. M. stattgehabten Schauung der Wasserläufe und Dämme im Stadtweichbild haben — 78 Bruchfälle erkannt werden müssen.

Der kleine Wall wird von der Jugend arg ruiniert und gewährt ein trauriges Ansehn. Möchte doch die städtische Polizei hier bessere Aufsicht führen.

Amtliche Publicationen.

Da eine Reparatur der Mühlenbrücke bei der Altonaer Mühle vor Wildeshäusen erforderlich geworden, so wird die Passage über diese Brücke am 1., 2. und möglicher Weise auch am 3. Juni d. J. aufgehoben und in den gedachten Tagen über Hagensberg zu nehmen sein.

Amt Wildeshäusen, 1859 Mai 9.

Keinele.

Rövelamp.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kunde gebracht:

- 1) in der Kellinghörne und auf dem Ochsenberge dürfen nur bis Johanni Schollen gestochen werden und zwar von Jedem 4 Fuder mit 2 Pferden oder 8 Fuder

mit Einem Pferde, oder 8 Fuder mit 2 Kühen, und nicht mehr;

- 2) weil in diesem Jahre Futtermangel, so ist auch den Unberechtigten für diesen Sommer gestattet, ihre Kühe für die frühere Vergütung auf die Grüntegemeinheiten zu treiben. — Pferde dürfen nur, übrigens auch noch nach Jacobi, nach der Pestrupper Moormarsch ausgetrieben werden;
- 3) das Torfstechen auf dem Ochsenberge soll nur Denjenigen gestattet sein, welche sich deswegen beim Rathsherrn Becker melden, wo dieselben desfallige weitere Ordre erhalten, unter welchen Umständen dasselbe nur erlaubt.

Uebertretungen hiergegen werden mit Brüche geahndet. Wildeshäusen, 1859 Mai 11.

Stadtmagistrat.

Es wird hiermit dem Publico in Erinnerung gebracht, daß das Ausnehmen von Vogelnestern bei Strafe verboten. Eltern, Lehrer und Dienstherrn werden aufgefordert, ihre Kinder, die Schüler und Untergebenen deswegen zu warnen.

Die Unterbedienten sind angewiesen, auf Contraventionen zu achten und solche event. zur Bestrafung anzuzeigen.

Wildeshäusen, 1859 Mai 11.

Stadtmagistrat.

Der am heutigen Tage in vereiniger Sitzung des Magistrats und Gemeinderaths pro 1859/60 entworfenene Voranschlag zur Cämmerei-Rechnung ist 14 Tage lang vom 14. bis 27. d. M. beim Cämmerev. v. d. Ecken zur Einsicht der Betheiligten offen gelegt.

Erinnerungen und Bemerkungen können in der nämlichen Zeit beim Stadtschreiber angebracht werden.

Wildeshäusen, 1859 Mai 11.

Stadtmagistrat.

Bermischte Anzeigen.

Wildeshäusen. Die bekannten **Bettfedern** trafen bei mir wieder in vorzüglicher Qualität ein. — Auch empfehle beste **Glanzwische**, à Krone 1 gl.

S. Nolte.

Wildeshäusen. So eben angekommen: das Neueste in Kattune, Mix-Luftres, Poil de chèvres, Lamas, Lastrings, Satins, Tibets und Baumwollenwaaren, sowie das Neueste in Herrenrockeugen, welches ich dem geehrten Publicum bei vorkommendem Bedarf als sehr billig empfehle.

E. L. Schwabe.

Wildeshäusen. **Zu verkaufen.** Einige Centner gutes Kuhheu. **J. C. L. Wäbberhorst.**

Wildeshäusen. **Zu verkaufen.** Eine Guitarre, so gut wie neu. Näheres in der Expedition dieses Blattes.